

Vortrag in Berlin Kinderschutzzentren / 10.5.01

Sexueller Missbrauch im Heim - Vom Opfer zum Täter

Spannender Titel dachte ich mir; und so schön doppeldeutig - damit kann gemeint sein, dass in Heimen aus Opfern Täter werden können, es kann aber auch gemeint sein, dass Heime im Verlaufe einer Betreuung bei ein und demselben Jungen gezwungen sind, die Perspektive zu wechseln: dass ein Opfer auch als Täter wahrgenommen werden muss. In diesen Zusammenhang passt folgende Geschichte:

Vor einiger Zeit habe ich mich mit einer Kriminalbeamten unterhalten; diese berichtete, dass in ihrem Einzugsbereich eine große Jugendhilfeeinrichtung liege. Sie habe mit dieser Einrichtung in der letzten Zeit häufiger zu tun, da man dort vorsichtig beginne, sexuelle Übergriffe zur Anzeige zu bringen. Früher sei dieses Thema anscheinend tabuisiert gewesen.. Dabei habe sie zwei Erfahrungen gemacht: die Kinder, die sie vor einigen Jahren als Opfer vernommen habe, würden jetzt bei ihr als Täter angezeigt. Und: eine Anzeige löse bei den Vernehmungen häufig eine Lawine aus. Das sei sehr arbeitsintensiv, da man auf immer neue Opfer und immer neue Täter stoße. Außerdem bemerkte sie, dass die Mitarbeiter der Jugendhilfeeinrichtung oft sehr unsicher seien, was mit diesen Jugendlichen zu tun sei: mit den Opfern, das gehe ja noch, aber mit den Tätern sei das schon schwieriger(auch wenn es sich um ein und dieselben Jungen handele). So

1. Gebe es anscheinend keine geeignete Therapie oder Betreuung und
2. Gebe es kaum eine Jugendhilfeeinrichtung, die freiwillig jugendliche Täter aufnehme. Ihr Eindruck sei, dass mit dem Argument der eigenen Inkompetenz von vielen Einrichtungen Aufnahmen von Jugendlichen mit Täterverhalten verweigert würden.

Zum Umgang mit diesen Thema in der Öffentlichkeit (anders ausgedrückt: zur Tabuisierung) dieses Themas noch einige andere Anmerkungen: im Rahmen der Vorbereitung auf diesen

Vortrag habe ich eine Literaturrecherche betrieben, um zu sehen, ob und welche Veröffentlichungen zu diesem Thema gibt. Ich habe ein einziges Buch (Sexueller Missbrauch und Heimerziehung 1995) gefunden, das ist aber vergriffen und wird nicht wieder aufgelegt. Auch unter der Annahme, dass mir bestimmt einiges entgangen ist, ist es doch ein recht mageres Ergebnis. Ich bin also im Folgenden auf eigene Erfahrungen und Überlegungen angewiesen, die ich im Laufe meiner nun zehnjährigen Tätigkeit in Bereich der Therapie jugendlicher Sexualstraftäter gesammelt habe. In dieser Zeit hatte und habe ich viele Kontakte zu Jugendhilfeeinrichtungen, von denen ich Jungen übernommen habe, und für die ich Fortbildungen zum Thema "Sexualität, sexuelle Übergriffe im Jugendhilfekontext" durchgeführt habe.

Aus Gesprächen mit Mitarbeitern von Jugendhilfeeinrichtungen, die ich in der Vergangenheit immer wieder führen konnte, haben sich immer zwei unterschiedliche Haltungen im Umgang mit sexuellen Übergriffen in der eigenen Einrichtung ergeben:

- 1. Wenn solch ein Fall auftritt, dann stellen wir möglichst wenig Offenheit her; (denn das könnte unserem Ruf schaden. Wer belegt schon ein Heim gerne, in dem sexuelle Übergriffe stattfinden). Außerdem schafft Offenheit Handlungsdruck.**
- 2. Wir stellen sofort Offenheit her und ziehen alle Möglichkeiten in Betracht, die dazu beitragen können, dass die sexuellen Übergriffe aktuell und auch in Zukunft möglichst unterbunden werden.**

(Folie 1 mit den Alternativen und verschiedenen Handlungsmöglichkeiten -Tabelle- ausarbeiten)

Aus der 1. Haltung ergeben sich Versuche, die Übergriffe intern zu kontrollieren, Regelungen/Sanktionen zu finden, die sich unterschiedlich stark auf die internen Ressourcen einer Einrichtung stützen. Dies kann z. B. bedeuten, mit pädagogischen und/oder

kontrollierenden Mitteln einen Jungen von weiteren Übergriffen abzuhalten. (Strafen, Einschränkungen etc), es können auch Gespräche über das Verhalten geführt werden, oder der Junge wird in eine andere Gruppe verlegt, wo andere Kinder oder Jugendliche leben, die als Opfer nicht in Frage kommen. Therapie kann stattfinden, aber besser intern beim Heimpsychologen, externe Fachdienste kommen noch in Frage, es gibt ja auch Schweigepflicht. Anzeige bei der Polizei wird i. d. Regel abgelehnt (dabei wird mit dem Wohl des Täters und dem Anspruch auf pädagogische Reaktionen argumentiert). Das Thema gelangt auch selten auf die Ebene der Gruppe, das heißt ein **offener** Umgang mit dem Thema unter Beteiligung der anderen vielleicht auch oder noch nicht betroffenen anderen Kinder/Jugendlichen wird vermieden. (auch hier ist eine Argumentation mit dem Wohl des Täters möglich: Schutz vor Stigmatisierung !) Es findet also im Alltag der Gruppe keine offene Auseinandersetzung mit den sexuellen Übergriffen statt. In Hilfeplangespräche oder auch zu den Sorgeberechtigten der Opfer gelangt dieses Thema dann in der Regel erst recht nicht.

Günstig ist in solchen Konstellationen auch ein Leugnen des Täters. Solange nichts bewiesen ist, muss man von seiner Unschuld ausgehen und die Erwachsenen haben keinen Grund zu weiteren Aktivitäten. Der Täter liefert quasi den Vorwand für Untätigkeit. Der Täter sorgt mit seinem Leugnen dafür, dass Offenheit nicht zu weit geht.

2. Diese Haltung führt i. d. Regel dazu, dass mindestens in Kooperation mit dem zuständigen Jugendamt überlegt wird, wie in Zukunft weitere Übergriffe ausgeschlossen werden können. Die Einrichtung sieht die Chance, dass sie sich gegenüber den Jugendämtern durch einen offenen Umgang mit diesem Problem als kompetent darstellen kann. Das übergriffige Verhalten kann im Gruppenrahmen offen gelegt werden und es sind auch Maßnahmen wie Anzeige und somit polizeiliche Ermittlungen und Klärung des Sachverhaltes, und umfassendere Kontrollmaßnahmen möglich. Dies bietet auch die Chance, dass die betreffende

Einrichtung sich im folgenden grundsätzlicher mit dem Thema "Sexualität" befasst und nicht nur Feuerwehr spielt, wenn sexuelle Übergriffe aufgedeckt werden.

Ich gehe im übrigen davon aus, dass sich aus der Tatsache der geballten Ansammlung schwieriger Kinder und Jugendlicher (oft mit Erfahrungen als Opfer sexueller Übergriffe) in Jugendhilfeeinrichtungen und der überragenden Bedeutung des Themas "Sexualität" im Jugendlichenalter, auch wenn dieses in Hilfeplänen immer noch ignoriert wird, ergibt, dass in jeder Jugendhilfeeinrichtung sexuelle Übergriffe stattfinden. (FOLIE 2 HIERZU)

Aus dieser Geschichte ergeben sich folgende verschiedene Täter-Opfer Konstellationen in Jugendhilfeeinrichtungen, auf die ich im folgenden näher eingehen möchte.

I -Kinder mit Opfererfahrungen (bekannten und oder unbekanntes) werden in der Jugendhilfe als Opfer behandelt und möglicherweise im Verlauf des Aufenthaltes zu Tätern;

II -Kinder oder Jugendliche, die als Täter in die Jugendhilfe kommen, jedoch keine adäquate Betreuung finden, werden weiter Täter sein, ohne dass auf die Täterseite angemessen reagiert wird. (Beispiel Dominik)

III -Kinder ohne Opfererfahrungen werden in Heimen zu Opfern und dann, wenn sie alt genug sind, zu Tätern

(Hierzu Folie 3)

- der Aspekt erwachsener Täter wird im nächsten Vortrag behandelt werden.

Um den oft zitierten Zusammenhang zwischen Opfererfahrungen und Täterverhalten einmal genauer zu untersuchen, folgender

Exkurs: Opfererfahrungen und eigene Täterschaft (Artikel aus Bundschuhbuch)

Eine prominente und bekannte Hypothese, die im Rahmen dieses Vortrages diskutiert werden muss stellt den Zusammenhang zwischen Opfererfahrungen und späterer Täterschaft in den Mittelpunkt. Hierzu ist zu sagen, dass es männliche Missbrauchsoffer gibt, die später zu Tätern werden. Die Zahlen hierzu schwanken bei ausgelesenen Stichproben, das heißt bei Stichproben, die nur aus Sexualstraftätern bestehen, zwischen 100% und 18% (BUNDSCHUH; S. 115)

Es ist also keinesfalls so, dass aus jedem Opfer ein Täter wird. Dieser Zusammenhang bedarf einer genaueren, differenzierteren Betrachtungsweise: BUNDSCHUH (2001) beschäftigt sich deshalb zu Recht mit der Fragestellung, welche Folgeprobleme sich für männliche Opfer (fast immer sind die Täter männlich) sexueller Gewalt ergeben: Sie verweist zu Recht auf die gesellschaftliche Erwartung, auch schon an jugendliche Männer, dass sie "ganz einfach nicht Opfer eines Missbrauchs zu sein haben" und wenn "es passiert ist, wenigstens wie ein Mann mit dieser Erfahrung umgehen". Das Erleben sexueller Gewalt vermittelt diesen Jungen, und diese sind fast ausschließlich davon betroffen, Gefühle von Hilflosigkeit, Ohnmacht und Unterlegenheit. Hinzu kommt bei einem Übergriff eines männlichen Täters die Angst vor der Entwicklung homosexueller Verhaltensweisen (beim Opfer) oder einer direkten Stigmatisierung als homosexuell. **(Folie 4 mit gesellschaftlichen Erwartungen)**

Van den Broek (1993) und Lew (1993) unterscheiden drei mögliche Varianten der Verarbeitung von Opfererfahrungen:

1. Übernahme einer aktiven Rolle, der Täterrolle: Hier wird subjektiv beim Opfer Missbrauch mit Machtausübung gleichgesetzt und eine Kompensation der beschriebenen

Gefühle von Hilflosigkeit, Unterlegensein und Ohnmacht durch Verhaltensweisen versucht, die andere zu Opfern machen.

2. Übernahme einer passiven Rolle, einer Opferrolle: "Die Empathie gegenüber dem Empfinden und Leiden eines Opfers liegt hier der Entscheidung zugrunde, niemals andere Menschen in eine ähnliche Lage zu versetzen. Auch hier wird Missbrauch mit Macht gleich gesetzt; die Konsequenzen, die daraus gezogen werden, sind allerdings andere: Machtausübung ist verboten, deshalb wird die Opferrolle beibehalten. Damit verbundene destruktive Gefühle wenden sich gegen die eigene Person.
3. Übernahme der Beschützerrolle: Die Betroffenen versuchen Kindern den Schutz zu gewähren, den sie selber nicht erfahren haben. Die Position des Helfers und Beschützers kann zur einzigen Möglichkeit werden, Nähe zu anderen Menschen herzustellen. **(Folie 5 zu den drei Verarbeitungsmechanismen erstellen)**

Also: Nicht jedes Opfer wird zum Täter. Nach Bundschuh wird die Wahl der 1. geschilderten Überlebensstrategie wesentlich größer, wenn im betreffenden Bezugssystem Geschlechterstereotype ungebrochen als Norm vermittelt werden und wenn keine Unterstützung im sozialen Umfeld für die Verarbeitung der traumatisierenden Erfahrungen geleistet wird.

Unter Berücksichtigung dieser Aussagen möchte ich nun zurückkehren zu den verschiedenen Täter - Opferkonstellationen in Jugendhilfeeinrichtungen:

Zu I: Zum Problem des Perspektivenwechsels - aus einem Opfer ist ein Täter geworden

Häufig ist in Jugendhilfeeinrichtungen folgendes Szenarium anzutreffen: Kinder oder Jugendliche werden bereits sexuell traumatisiert, d. h. mit Opfererfahrungen aber aufgrund

problematischer Verhaltensweisen in Jugendhilfeeinrichtungen aufgenommen. Dabei gibt es zwei unterschiedliche Voraussetzungen: 1. Die Traumatisierung ist den Mitarbeitern der Einrichtung bekannt oder

2. sie ist bisher nicht aufgedeckt worden und deshalb unbekannt.

Im ersten Fall gibt es möglicherweise das Bemühen um einen kompetenten Umgang mit der Traumatisierung. Möglicherweise findet Therapie statt, möglicherweise gibt es ein Konzept, das der Traumatisierung und den sich daraus ergebenden Verhaltensweisen versucht gerecht zu werden. Nach meinen Erfahrungen bezieht sich dieses Konzept jedoch

- a) häufig auf den Umgang mit dem betroffenen Kind b. z. w. Jugendlichen in Alltagsituationen und dort hat das Thema "Sexualität" leider allzu häufig keinen Platz.
Und
- b) Oft genug ist die Verzahnung zwischen Therapie und Gruppe dann auch nicht so, wie sie ohne sich gegenseitig zu stören, sein könnte.

Die Zusammenarbeit zwischen Therapiesetting und Alltag im Heim wird eher durch Fantasien über das, was im jeweiligen Kontext stattfindet, bestimmt als durch reale Kenntnisse, die auf gegenseitigen Austausch beruhen. Die Mitarbeiter, die das Kind betreuen, sind vielleicht froh, nicht mit dem Thema der sexuellen Traumatisierung beschäftigt zu sein. Das hat auch sein Gutes: dadurch bleibt der Blick frei für die pädagogische Arbeit und dies erlaubt eher, ohne eine durch verständliches Mitgefühl beeindruckte Perspektive z. B. notwendige Grenzsetzungen bei oft sehr grenzüberschreitenden Jungen vorzunehmen. Dies kann jedoch kein völliges Ausblenden der "anderen Seite" des Kindes oder Jugendlichen bedeuten. Von Profis muss man mehr verlangen! Ich meine damit eine Sichtweise, die eigene, verständliche Sympathie mit dem Opfer trennt von klarem Blick auf die Verhaltensdynamik der Opfer und die mit der Traumatisierung verbundene Dynamik bei männlichen Opfern.

Unter diesen Bedingungen gerät die Grundlage des Aufenthaltes in der Jugendhilfeeinrichtung, nämlich Traumatisierung durch Sexualität und dadurch möglicherweise problematische sexuelle Verhaltensweisen des Jungen aus dem Blickfeld. Dadurch wird der möglicherweise notwendige Perspektivenwechsel vom Opfer auf einen Jungen als Täter erschwert und Täterverhalten kann sich ungestört "fortpflanzen".

"Vergessen" nämlich die beteiligten Erwachsenen, dass es sich bei einem Jungen um ein ehemaliges Opfer sexueller Traumatisierung handelt und ignorieren sie die Tatsache, dass sich aus diesem Jungen ein Täter entwickeln kann, und gibt es keinen Platz für Sexualität als Alltagsthema in der Gruppe, dann findet Täterverhalten ideale Voraussetzungen, sich unbemerkt entwickeln zu können.

Dabei wäre Prävention doch möglich !!

Der zweite Fall, d.h. bei Jungen mit nicht aufgedeckter Opferproblematik ähnelt dem ersten in mehr Punkten als man annehmen sollte: es gibt lediglich den Unterschied, dass das Thema "Sexualität" in der Regel hier überhaupt keine Chance haben dürfte, irgendwo ans Licht der Öffentlichkeit zu gelangen. Und: hier wird nicht das Problem entstehen, dass die Sichtweise auf ein Kind, einen Jugendlichen als Opfer, wenn sie sich in der alltäglichen Arbeit hält, zum Problem für die alltägliche pädagogische Arbeit wird, sie existiert schließlich nicht.

Aber: in beiden Fällen besteht das Problem darin, dass das Thema Sexualität im ungünstigsten Fall, und ich befürchte, dies ist der Normalfall, ein Unthema ist und die Jungen sich somit zur Zeitbombe entwickeln können:

Plötzlich werden aus den Opfern, wenn sie groß und stark genug geworden sind Täter, die in der entsprechenden Einrichtung für sich ein reichhaltiges Angebot an möglichen Opfern vorfinden. Die Einrichtung trifft dies in der Regel dann in beiden Fällen unvorbereitet. Zu den möglichen Reaktionen siehe weiter oben (1. und 2.).

Ein Problem, das dann entsteht ist nach meiner Erfahrung aus vielen Gesprächen mit Mitarbeitern aus Jugendhilfeeinrichtungen dann, dass der Wechsel der Perspektive vom "armen Opfer" zum "Täter" oft gar nicht gelingt, d. h. der Täter wird entweder zum "armen Täter" und nicht ernst genommen, oder er wird in den Augen der Mitarbeiter ein so "böser Täter", dass er sofort die Einrichtung verlassen muss und somit auch oft jahrelang gewachsene Beziehungen verliert, oft schlagartig obdach- und heimatlos wird. Um hier nicht missverstanden zu werden: ich denke, dass Täter kontrolliert werden müssen. Ob dies aber immer den Abbruch oft langjährig gewachsener Beziehungen bedeutet, das wage ich zu bezweifeln.

Unter Beidem verstehe ich nicht das, was unter professionellem und kompetentem Umgang mit dieser Problematik gemeint ist.

Zu II: Wie unangenehme Themen "vergessen" werden: Täter als Täter im Heim

Hierzu eine Fallgeschichte: Bei uns wurde ein Junge vorgestellt, der in einem Kleinstheim sexuelle Übergriffe auf den 10-jährigen Sohn der Leiterin der Einrichtung ausgeführt hat. Der vorgestellte 17-jährige Junge lebte seit 3 Jahren in der Einrichtung, nachdem er von einem Kinderheim dorthin gewechselt war. In dieses Kinderheim war er mit 12 Jahren gekommen, weil er zu Hause seine damals 3 Jahre alte Schwester missbraucht hatte.

Im Kinderheim, das ihn zuerst betreute, war der Junge schnell als angepasst und freundlich aufgefallen, bereitete keinerlei Probleme und erfüllte die Anforderungen der Mitarbeiter problemlos. Anfangs sollte er aufgrund der Täterproblematik ein ambulantes Therapieangebot wahrnehmen, was er aber durch stillen Boykott ("er konnte nicht mit dem Therapeuten") zum "Einschlafen" brachte. In der folgenden Zeit wurde das Thema "Sexualität" im Zusammenhang mit ihm nie wieder erwähnt, in keinem Bericht und in keinem Kontext. Der Wechsel der Einrichtung erfolgte, weil der Junge über Kontakte zu einem Mitarbeiter dort

dort hinwechseln wollte. Dort wurde er schulisch sehr gut gefördert, besuchte schon die gymnasiale Oberstufe, als er zu uns kam. Er war zu einer Art Helferzieher geworden, war sehr zuverlässig, man konnte sich auf ihn verlassen. Das Thema "Sexualität" taucht auch hier nicht auf, in keinem Hilfeplan. Er konnte nicht nach Hause zurück, da seine Beziehung zu seiner Mutter so "schwierig" sei und diese eine Rückkehr verweigerte. Außerdem lebte die Schwester noch im Haushalt der Mutter. Die einzige "Schwierigkeit" im Umgang mit unserem "Fallbeispiel" war, dass der Junge keine negativen Stimmungen in der Lage war auszudrücken, nie aggressiv war, keine Konflikte aushalten konnte und Konflikte deshalb konsequent vermied. Aber sind das "Schwierigkeiten" für eine durchschnittliche Jugendhilfeeinrichtung ?

Erst als in der Kleinsteinrichtung die Übergriffe durch das Opfer aufgedeckt wurden, geriet das Thema "Sexualität, b. z. w. sexuelle Übergriffe", d. h. der Aufenthaltsgrund dieses Jungen in der Jugendhilfe wieder in den Blickpunkt. Konsequenz: er wurde zu uns verlegt. Ob die Einrichtung zukünftig mit dem Thema Sexualität anders umging ist uns nicht bekannt. Wir haben es nahe gelegt.

Zu III: Vom Regen in die Traufe; oder: in der Jugendhilfe zum Opfer zu werden ?

Nun gibt es selbstverständlich auch Jugendliche, die ohne sexuelle Traumatisierung in die Jugendhilfe kommen, und die auch vorher nicht schon Täter waren. Nach meiner Erfahrung haben diese Jugendlichen durch die Situation, wie sie bisher geschildert worden ist, eine gute Chance zum einen sexuellen Übergriffen durch andere Betreute ausgesetzt zu sein, und zum anderen dann selber als Täter in Erscheinung treten zu "dürfen". Diese etwas provokante Formulierung habe ich in Anlehnung an eine Aussage eines Jugendlichen gewählt, der mir sagte: "Als ich kleiner war, musste ich für die sexuellen Bedürfnisse der älteren Jungs

herhalten. Dann wurde ich größer und war dann stark genug, meine eigenen sexuellen Bedürfnisse an den anderen, schwächeren Kindern befriedigen zu dürfen."

Wohlgemerkt: hier geht es um Beziehungen mit eindeutigen Machtgefällen. Es geht nicht um Beziehungen zwischen Gleichaltrigen und "Gleichstarken" Jugendlichen, sondern um Beziehungen, in denen jüngere oder schwächere (körperlich oder deutlich intellektuell) zur Bedürfnisbefriedigung der Stärkeren herhalten müssen. Dies beschreibt ungefähr die Situation, von der die Kriminalbeamtin berichtete, die ich eingangs zitiert habe.

1. Thesen zum Umgang mit Sexualität im Heim

Was ist nun zu tun, wie kann diese von mir sehr zugespitzte Situation von Opfern und Tätern in Jugendhilfeeinrichtungen, das Weitergeben von Opfererfahrungen und Täterschaft "an die nächste Generation" unterbrochen werden? Wie kann Prävention mit den Mitteln der Jugendhilfe aussehen? Welcher Thematik müsste sich eine Jugendhilfeeinrichtung stellen, wenn sie sich ernsthaft mit der Prävention sexueller Übergriffe beschäftigen wollte?

Um diesem Ansatz näher zu kommen möchte ich zunächst in Form von Thesen die bisherigen Ausführungen zum Thema "Sexueller Missbrauch im Heim" zusammenfassen. Anschließend möchte ich ihnen Kerngedanken zu einem Umgang mit dem Thema Sexualität in der Jugendhilfe vorstellen. Dieses Vorgehen stellt eine Verbreiterung und eine Normalisierung des Themas von "Sexuellen Übergriffen" einerseits auf "Sexualität als Lebensäußerung Jugendlicher" dar.

(1) Jugendhilfeeinrichtungen "reagieren" nur auf das Thema "Sexualität", wenn es durch die Betreuten durch entsprechende Aktionen eingefordert wird.

**(2) In jeder Jugendhilfeeinrichtung leben (potentielle)Täter und (potentielle)Opfer
zusammen**

**(3)Sexuelle Übergriffe in der eigenen Einrichtung sind ein Makel, den es zu
kontrollieren verbergen gilt.**

**(4) Mangelnde Offenheit im Umgang mit dem Thema Sexualität erleichtert die
Entwicklung von Täterverhalten**

**(5) Sexualität ist das "vergessene" Thema in der alltäglichen und normalen
Jugendhilfearbeit (es hat keinen Platz in Hilfeplänen)**

(Hierzu Folie 6 erstellen)

**Vorstellungen zu einem präventiven Umgang mit dem Thema "Sexualität und sexuelle
Übergriffe" im Heim**

**(1) Sexualität ist eine zentrale Entwicklungsdimension (nicht nur, aber auch) von
jugendlichen Jugendhilfeklienten.**

Diese These spricht für sich selbst: Es gibt kaum einen Bereich, in dem sich Jugendliche stärker verändern und der sie stärker verändert als die sexuelle Entwicklung. Kaum etwas interessiert sie in dieser Zeit mehr, kaum etwas ängstigt sie mehr kaum etwas stellt sie vor größere Probleme. Diesen Bereich im Umgang mit ihnen zu vernachlässigen bedeutet, einen der wichtigsten Entwicklungsbereiche der betroffenen Jugendlichen zu vernachlässigen. Jugendliche benötigen in der Bewältigung dieser Lebensphase Unterstützung.

(2) Jugendliche entwickeln sexuelle Bedürfnisse - (auch in Jugendhilfeeinrichtungen)

Jugendliche entwickeln sexuelle Bedürfnisse, die nicht einfach übersehen werden dürfen. Qualifizierte pädagogische Arbeit muss dieser Tatsache Rechnung tragen, indem sie z. B. Gesprächsangebote über diesen Themenbereich zur Verfügung stellt. Pädagogische Teams müssen ihre Einstellung zu diesen Interessen und sich daraus ergebenden

Umsetzungswünschen der Jugendlichen klären und gegenüber den Jugendlichen transparent machen.

(3) Ein sicherer und kompetenter Umgang mit dem Thema Sexualität auf Seiten der Mitarbeiter erlaubt den Jugendlichen Offenheit in Bezug auf das Thema Sexualität.

Erleben die Betreuten die Mitarbeiter einer Einrichtung als offen und sicher im Gespräch über das Thema Sexualität und ist dieses Thema Bestandteil der pädagogischen Arbeit, können sie ihrerseits dieses Thema ansprechen und Offenheit herstellen. Sexuelle Traumatisierung bei einzelnen Kindern oder Jugendlichen gerät so eher nicht in Vergessenheit.

(4) Offenheit im Umgang mit dem Thema Sexualität schafft ein Klima, in dem sexuelle Übergriffe a) schneller aufgedeckt und b) seltener stattfinden werden

Ein Klima "auf der Gruppe", in dem die Jugendlichen mit den Erwachsenen in angemessener Form über Fragen sprechen können, die sich aus ihren sexuellen Wünschen und Aktivitäten ergeben, und in dem auch auf Gruppenebene der Umgang mit dem Thema Sexualität nicht tabuisiert ist, schafft die wichtigste Voraussetzung dafür, dass sexuelle Übergriffe erst gar nicht stattfinden, oder schnell aufgedeckt werden können.

(5) Sexualkunde, Aufklärungsgruppen, die Akzeptanz sexueller Bedürfnisse bei den Jugendlichen sind unverzichtbare Bestandteile jeder Jugendhilfearbeit

(5)

(6) Die sexuelle Entwicklung und die Unterstützung in diesem Lebensbereich, die ein Jugendlicher benötigt, gehört in jedes Hilfeplangespräch. Sie muss zur Routine von Jugendhilfearbeit werden.

Diese beiden Punkte bedeuten, dass die angesprochene Thematik sich in der als Routine in den Abläufen von Jugendhilfeeinrichtungen wiederfinden muss. Nur so kann langfristig ein Vergessen der Traumatisierungen verhindert und ein adäquater Umgang mit der möglichen Entwicklung von Täterverhalten erreicht werden.

(Hierzu eine Folie 7 vorlegen)

